

Exposé
Hermann Mensing
Einer bleibt gleicher

Die Welt ist voller Gespenster. Jeder sieht sie, jeder schreckt vor ihnen zurück, und wenn sie verschwinden, hofft man, dass sie nie wiederkehren. Aber den Gefallen tun sie uns nicht und so wäre es besser, man schaute ihnen ins Auge.

In **Einer bleibt gleicher** erzähle ich die Geschichte einer Jugend in den fünfziger und sechziger Jahren und ihrer Gespenster. Ort der Handlung ist eine Grenzstadt an der Niederländischen Grenze. Tiefste Provinz also, dennoch Zentrum der Welt, denn hier drehen sich mehr Spindeln als in je in Manchester, hier herrschen Textilbarone und bestimmen jede Facette des Lebens der für sie Arbeitenden.

Aber auch geographisch ist dieser Ort ein Ort mit Perspektive, mit Blick fast bis zum Meer und Einblick in die Sicht der Dinge auf der anderen Seite der Grenze. Mit dieser grenzüberschreitenden Sicht, ihren Verwerfungen und Verheißungen entwickelt mein Protagonist einen ungewöhnlichen Blick.

Manchmal richtet er sich sogar auf die fernste und größte aller Verheißung jener Zeit, die Amerika heißt. Er wird Cowboy. Er schießt. Immer fällt jemand um und ist tot. Eines Tages wird er dorthin reisen, um sich ein Bild zu machen.

Bis dahin aber sehnt er sich nach einer Welt ohne Gespenster, eine denkbare, beste Welt, aber wie es so geht mit Wünschen. Sie sind nicht greifbar, sie gleichen den Gespenstern, sie nagen an uns.

Der Roman geizt nicht mit Humor, er ist lakonisch erzählt, er blättert in einer Vielzahl skurriler Orte und Begnungen, er tut dies in kleinen und allerkleinsten Schritten, um schnell voran zu kommen und doch langsam zu sein. Die schnellen Schnitte ermöglichen das.

Einer bleibt gleicher ist exemplarisch für seine Zeit wie für jede andere, denn auch wenn die Inszenierungen des Alltags mit den Jahren wechseln, die Stücke, die gespielt werden, ändern sich nicht, es sind nur die accessoires und die andere Worte.